

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 162 (2021)

Artikel: Gegen die Schwerkraft
Autor: Hug, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegen die Schwerkraft



Maxime Chabloz ist dreifacher
Weltmeister im Kitesurfen.
Jetzt hebt er erst richtig ab.



Es ist das Spiel mit Wind und Wellen,
in dem Maxime erst richtig in Fahrt
kommt, hier am Genfersee.



Auch Maximes Bruder Yannick ist sportlich bestens unterwegs: Er fährt zurzeit im B-Kader der Ski-Nati.



Text **Christian Hug**

Bilder **zvg, André A. Niederberger**

Maxime und Yannick waren noch nicht mal im Kindergarten, als ihr Vater Patrick eine Seitenstange an sein Motorboot montierte und die beiden Buben mit Wakeboards in den See setzte. «Nun haltet euch hier fest», sagte er und gab Gas. Den Jungs gefiel die Action, sie kamen schnell zurecht mit den neuen Sportgeräten, denn Skifahren auf Schnee, das konnten sie längst. War ja auch nicht erstaunlich: Die Eltern Patrick und Florence waren beide Skilehrer und passionierte Freizeitsportler: Er bestritt Alpin- und Wasserski-Wettkämpfe, sie war spezialisiert auf Buckelpisten und Tennislehrerin. Kurz: Alles, was mit Bewegung zu tun hatte, wurde ausprobiert, und selbstverständlich waren die Kinder immer mit dabei.

So war es denn auch kaum der Rede wert, dass Maxime ans Mittelmeer mitging, als Vater Patrick das Kitesurfen entdeckte. Maxime schaute vom Ufer aus zu und war total fasziniert von der Szenerie: Wie die Helden das Segel an langen Leinen wie Luftdrachen durch den Wind steuerten, wie sie auf ihren Surfbrettern Fahrt aufnahmen, sich mitsamt den Brettern in die Luft zogen und hoch über dem Wasser scheinbar schwerelos die coolsten Kapriolen vollzogen. Oder es zumindest versuchten.

Da war Maxime gerade mal sieben Jahre alt. Heute ist er dreifacher Freestyle-Weltmeister im Kitesurfen der Kategorie Junioren und neunzehn Jahre alt. Er kann die allercoolsten Sprünge mit den besten Figures. Seinen ersten

Weltmeistertitel holte er 2016 mit fünfzehn in Spanien, 2017 erneut in Spanien und 2019 in Frankreich. Jetzt will er Weltmeister bei den Grossen werden. Ach ja: Schon fast nebenbei holte er sich 2019 in Österreich auch noch den Junioren-Weltmeistertitel im Ski-Freeride auf Schnee.

Sein Bruder Yannick, mit Jahrgang 1999 zwei Jahre älter als Maxime, ist derweil 2020 als einer der Jüngsten ins B-Kader der Ski-Nationalmannschaft aufgestiegen. Er fährt Abfahrt und Super-G, im März 2020 wurde er Dritter an der Junioren-Weltmeisterschaft, in drei Jahren will er bei den ganz Grossen im Nationalkader fahren.

Die traumhaften Sportkarrieren ihrer Söhne hätten sich Florence und Patrick nicht träumen lassen, als sie damals ihre Buben zum ersten Mal auf Kinderskis stellten. Ist es die Erziehung? Oder sind es die Gene? Vielleicht beides. Einerseits sind die Eltern bis heute im besten Sinne des Wortes topsportlich unterwegs, die Jungs haben beide die Sportschule in Hergiswil besucht. Yannick machte im Sportgymnasium Engelberg weiter, Maxime konzentrierte sich auf seine Kitesurf-Karriere.

Andererseits sind Maxime und Yannick auch «stuuri Grinde», wie Maxime sagt. Sehr stuuri Grinde. Im Sport sei das natürlich sehr hilfreich. Im normalen Leben manchmal weniger. Das wollen wir genau wissen. Zeit für einen Hausbesuch.



Die ganze Familie zu Hause: (v. l.) Yannick, Patrick, Florence, Maxime und Nina.

Beckenried in der Lehmatt. Ein freistehendes Einfamilienhaus mit Garten und Sitzplatz vor und Garagenvorplatz hinter dem Haus. Die Doppelgarage ist vollgestopft mit Bikes, Wakeboards, Wasser- und Schneeskis, Neoprenanzügen, Tennisschlägern, Turnschuhen, Sporttaschen und Dutzenden von Werkzeugen. Vom Hausdach hängt ein Seil mit einer Griffstange herunter. Die Sonne scheint, es ist ein warmer Tag im April 2020, die Schweiz befindet sich im Corona-Lockdown.

Das ist zwar ungemütlich, man begrüsst sich unbeholfen und diskutiert in Distanz. Aber es macht eben auch eine kleine Sensation möglich: Maxime, der um diese Jahreszeit längst irgendwo auf der Welt über salzige Wellen kiten würde, muss zu Hause warten, bis wieder Linienflugzeuge abheben dürfen. Sein Bruder Yannick kann Corona-bedingt nicht in Magglingen trainieren und ist ebenfalls zu Hause. Die Eltern sowieso. Und weil Maximes spani-

sche Freundin Nina Font nicht ausreisen darf, weil sie ebenfalls im Hause Chabloz, bis die Grenzen wieder geöffnet werden. Sie gewann an den letzten Olympischen Jugend-Spielen in Buenos Aires die Silbermedaille im TT Racing Kitesurfen.

Corona macht es immerhin möglich, dass die ganze Familie Chabloz mitsamt Nina zu Hause ist. «Das gab's seit Jahren nicht mehr», sagt Mutter Florence und findet das wunderbar. Sogar die Katze Tigri scheint sich über die vollzählige Familie zu freuen.

Die grosse Freiheit?

In der guten Stube ist nichts Weltmeisterliches zu sehen. Weisser Steinboden und braunes Holz, Sofa und Fernseher, Sitzsack, Wohnküche. Draussen auf dem Rasen verraten improvisierte Liegeplätze und eine Hängematte, dass man grad viel Zeit zum Nichtstun hat. Auch Maxime wirkt nicht wie ein Weltmeister –

obwohl man ja gar nicht weiss, wie man sich einen Weltmeister vorstellen soll, wenn er zu Hause in Shorts und Shirt am Küchentisch sitzt. Er ist grossgewachsen und schlaksig. Zieht er aber sein Sponsor-T-Shirt aus, trifft «segnig» besser zu, an seinem beinharten Sixpack hängt kein Milligramm Fett, und wenn man seinen Rücken betrachtet, wird schnell klar, dass er für seinen Sport ganz spezielle Muskelpartien beansprucht.

Warum Kitesurfen? Maxime korrigiert sofort: Freestyle-Kitesurfen! Warum also Freestyle? «Rennen zu fahren, hat mich nie interessiert. Mit Skis die Piste runterdonnern und gegen die Zeit anfahren, das finde ich langweilig.»

Sein Bruder Yannick, der Skisportler, verzieht keine Miene. Yannick sieht man das viele Kraft- und Ausdauertraining an, er ist kompakt gebaut. Als Abfahrts-Skifahrer geht es bei ihm ausschliesslich um Hundertstelsekunden, also um genau das, was Maxime langweilig findet. Aber damit hat Yannick kein Problem. «Wir gehen verschiedene Wege, ja und?», sagt er. «Wir unterstützen uns gegenseitig, wo wir nur können.»

Aber zurück zur Frage, warum Kitesurfen so schön ist. Maxime lächelt. «Im Freestyle kann ich Sprünge erfinden, da geht es um Kreativität und Stil, um Wind und Wetter. Und weil Freestyle-Kitesurfen eine relativ junge Sportart ist, ist sie auch noch nicht so streng reglementiert. Ich will meine Freiheiten. Das ist einfach so, ich kann das nicht erklären.» Er legt eine kurze Pause ein. «Aber gewinnen will ich trotzdem. Und ich will mit meinen Misserfolgen alleine klar kommen. Wenn ich ein Rennen nicht gewinne, ziehe ich mich für ein paar Stunden zurück und bin sauer. Dann geht's wieder.»

Mutter Florence lächelt wissend. «Ja», sagt sie, «Maxime hat sich noch nie was sagen lassen. Er war ein anstrengendes Kind.» Maxime lächelt zurück, halb geschmeichelt, halb genervt. «Das ist nicht anstrengend», sagt er, «im Sport ist meine Sturheit extrem nützlich. Aber zugegeben: Manchmal stehe ich mir mit meinem Dickkopf selber im Weg.»

So hat er denn wenig Freunde in Beckenried. «Wenn ich mit einem Kollegen skifahren gehe, und dann will der schon nach einer Stunde in eine Alphütte einkehren, drehe ich durch. Da gehe ich doch lieber mit meiner Familie skifahren.»

Ewige Wiederholung

Wobei auch das nicht unproblematisch ist. Denn wie es Skifahrer gerne tun, fahren der Bruder und die Eltern mit jeder Talfahrt eine andere Route, der Abwechslung wegen. Maxime aber fährt am liebsten den ganzen lieben langen Tag dieselbe Strecke, so lange, bis er jeden Rank und jeden Buckel kennt und er anfangen kann, Tricks und Sprünge zu üben. Dann erst wird's für ihn richtig interessant. Auch beim Freestyle-Kitesurfen ist das so: Am liebsten fährt er am immer gleichen Ort die immer gleichen hundert Meter hin und wieder her. So lernt er, die Wellen richtig zu lesen und mit den Händen am Leinengriff den Wind zu



Auch als Brüder beste Freunde: Yannick und Maxime.



Die Doppelgarage ist vollgestopft mit Sportgeräten: Sie ist Lager und Werkstätte zugleich.

spüren. Ohne Ermüdungserscheinungen kann er den ganzen Tag lang zum gleichen Sprung ansetzen, wenn die Welle richtig und der Wind perfekt ist. Kitesurfer sagen dem Moment des Abhebens: Poppen. Die Welle anschneiden, dem Brett die Kante geben und dem Segel den Wind, am liebsten bei 60 kmh Windgeschwindigkeit. Dann hebt Maxime ab. Zurzeit zum Beispiel für eine dreifache Umdrehung um die eigene Körperachse, vier Meter über dem Wasser. Für eine halbe Drehung mehr rechnet er mit zweihundert Probesprüngen. Am liebsten in der Taiba-Lagune in Brasilien oder im warmen Griechenland. Mehr als die Hälfte des Jahres ist er in der ganzen Welt unterwegs. «In der Luft fühle ich mich frei», sagt Maxime. Ups, jetzt hat er's schon wieder gesagt: frei. Wie im Film «Point Break»? Die rebellische Freiheit in den Wellen, den Wind im Wuschelhaar, und zum Sonnenuntergang gibt's Lagerfeuer und Gschpürschmi-Lieder mit Gleichge-

sinnten zu leichtem Bier und schweren Joints? Maxime lacht. «Die Joints und das Lagerfeuer kannst du sowieso vergessen ... Natürlich ist unsere Szene recht familiär, weil wir nicht so viele sind und uns an Wettkämpfen immer wieder treffen. Aber dieses Klischee mit Lagerfeuer und so, das pflegen nur die Wellensurfer. Wir Kiter sind da wesentlich entspannter.»

Viel, viel Geld

Apropos entspannt: Wie ist es eigentlich für die Eltern, gleich beiden Söhnen eine Karriere als Profisportler zu ermöglichen? Das erfordert viele Aufbaujahre lang nicht nur sehr viel Zeit und Nerven, sondern geht auch noch ganz schön ins Geld. Bei dieser Frage huscht erst mal ein wissendes «Oh, ja!»-Lächeln über die Gesichter vom Florence und Patrick. «Wir haben früh erkannt, dass unsere Jungs Talent haben», sagt Vater Patrick, «und weil wir Eltern bis heute selber sehr viel Sport treiben,

war es einfach selbstverständlich, dass wir Yannick und Maxime voll unterstützten.» Florence ergänzt: «Natürlich war das sehr teuer für uns, vor allem in den ersten Jahren. Ferien lagen nie drin. Mit der Unterstützung der Skisportschule Hergiswil wurde die finanzielle Belastung etwas weniger, und glücklicherweise haben die Jungs schon früh Sponsoren gefunden, die zumindest für Material und später auch für Reisekosten aufkamen. Bei Yannick gibt es auch institutionelle Förderung durch den Kanton und die Verbände. Aber Maxime musste, abgesehen von der kantonalen Sportförderung, alle Sponsoren selber suchen.»

Genau genommen sind die beiden Söhne erst seit Frühling 2019 selbsttragend, wenn man dem so sagen kann: Die Zuwendungen der Sponsoren reichen aus, um das Portemonnaie der Eltern nicht mehr zu belasten. Noch einmal zur Erinnerung: Yannick war 20 Jahre und Maxime 18 Jahre alt, als sie zumindest in sportlichen Belangen finanziell von den Eltern unabhängig wurden – beide wohnen aber noch bei den Eltern.

Und wohlgebet: Beide schafften das nur, weil sie in ihren Karrieren schon sehr früh sehr erfolgreich waren – inzwischen sind zumindest bei Maxime auch Preisgelder ein Teil seines Einkommens.

«Um unsere Sponsoren bei Laune zu halten, müssen wir aber mehr als gewinnen», sagt Yannick und spielt damit auf die Notwendigkeit an, permanent in sozialen Medien Präsenz zu zeigen. Für ihn selbst als Skifahrer ist die Notwendigkeit, in den sozialen Medien aktiv zu sein, weniger dringend.

Aber von Maxime will die Welt immer wieder lässige Kitesurfer-Pics auf Instagram und Facebook sehen und noch lässigere Youtube-Filme von grandiosen Sprüngen und glücklichen Springern – da darf, das Klischee lässt grüssen, ganz cool auch mal ein Lagerfeuer mitspielen. Sponsoren mögen das. «Ich habe das Glück, dass mein Hauptsponsor das Drehen solcher Filme übernimmt und wir während der Drehtage auch gleich Werbeaufnahmen machen. So geht beides in einem, und ich muss nichts

selber planen.» Die Filme im Netz von Maxime zeigen: Die sind tatsächlich sehr aufwendig gedreht.

Immer entspannt

Zeit fürs Mittagessen. Beim Gartensitzplatz ist schön aufgetischt. Es gibt – Überraschung! – Pasta. Und zwar Berge davon. Pasta und Salat, die klassische Sportlernahrung. Die Jungs und Nina schaufeln rein, schliesslich trainieren sie trotz Lockdown jeden Tag in irgendeiner Form, sie bleiben stetig in Bewegung. Yannick hat jetzt mehr Zeit für sein Mathematik-Fernstudium, «damit mein Kopf beschäftigt ist». Die Eltern geniessen das traute Zusammensein der ganzen Familie sichtlich, das kommt ja nicht mehr oft vor.



Zu Hause trainiert Maxime seine Sprünge auf dem Garagenvorplatz – harte Landung inklusive.

Die Stimmung ist sehr gelöst, das Gespräch von vorhin hallt nach. «Wie ist das denn jetzt mit dem Cool-Sein auf dem Surfbrett?», will der Besucher wissen und fragt Maxime: «Findest du dich cool?»

«Ja, brutal imfall», antwortet der Kitesurfer und muss selber lachen. «Nein... ich finde: Das, was ich mache, ist cool. Aber das macht mich selber nicht zu einer coolen Person.»

«Qué dices?», fragt Nina, weil ihr Maximes Ironie von vorhin entgangen ist. «Is he cool?», übersetzt der Vater, und Nina antwortet ohne Zögern: «Yeah, he is the coolest.» Ob sie jetzt Maxime, den Kitesurfer, meint? Oder Maxime, den Freund?

«Tu vois», sagt Florence zu Patrick, «il pense quand même qu'il est cool», und Patrick lacht, «mais oui!» Yannick, der Bescheidene, sagt: «Maxime war es schon immer egal, wie er ankommt. Er will einfach sein Ding durchziehen.» Am Tisch herrscht ein regelrechtes Sprachengewirr. Wenn die Chabloz' unter sich sind, sprechen sie französisch. Denn Patrick und Florence zogen vom Kanton Waadt nach Kehr-

siten, als Yannick gerade mal zwei Wochen alt war. Patrick trat damals eine Stelle als Ingenieur bei der Seilbahnfirma Frey AG Stans an, wo er heute noch arbeitet. Das Französisch haben die Eltern als Hausprache beibehalten. Das hilft den beiden Jungs natürlich, sich in der grossen weiten Welt zu bewegen.

Zum Kaffee wird das Gespräch wieder seriöser. Das ist gut, denn eine ernsthafte Frage steht an: Als Semyel Bissig 2018 an den Ski-Juniorenweltmeisterschaften den Team-Meistertitel holte, wurde er in Beckenried mit Trachten und Trompeten inklusive Ansprachen von Gemeindepräsident und Regierungsrat gefeiert. Maxime hingegen ist schon dreifacher Weltmeister, und dafür gab's bis jetzt bloss einen öffentlichen Apéro des Skiclubs. Ist das Fairplay? «Hmmm...», brummt Maxime und muss überlegen. Florence ist gespannt, was jetzt kommen wird. «Ich weiss, dass Kiten ein Randsport ist», sagt Maxime schliesslich. «Aber trotzdem...» Da schweigt, wie man so schön sagt, des Kiters Höflichkeit. Oder wie sagt man Bescheidenheit auf Französisch?

Christian Hug ist freischaffender Journalist und Textdienstleister in Stans. Nach dem Hausbesuch bei Chabloz' versuchte er sich zum ersten Mal mit Stand-Up-Paddlen. Es war eine Katastrophe.